

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis:

Pro Jahr M. 2.60
 Pro Quartal —.65
 Preis pro Nummer —.10

Erscheint alle vierzehn Tage.

Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen in Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7458). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolportage; in Berlin auch durch jeden Zeitungsredakteur und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion:
Georg Böker in Stuttgart.

Verlag und Druck von J. G. W. Dieck Nachf.
 (S. m. S. G.) in Stuttgart, Zuchbühlstr. 12.

Die Ursache, warum der Türke nicht zur Ruhe kommen kann.



Sultan: Das nennt die Welt nun ein Haremsovergnügen, wenn immer zwei fremde Kerle unterm Bett liegen!

In allen Farben. <=

Nb Miquel Kanzler soll werden,
Das ruht in der Zukunft Schoß,
Noch ist seines Amtes Beschwerden
Der Antel Eshodwig nicht los.
Doch einen Vorzug indessen
Der Miquel in Anspruch nahm —
Was nie Hohenlose besessen,
Hat Miquel, er hat ein Programm.

Es gleicht dem Programm nicht, dem alten,
Das einst Herr Miquel schon
So tapfer hochgehalten,
Von Umsturzer und Rebellion.
Er ist jetzt den Mittelparteien,
Den guten, immer hold,
Sofern sie ihm Mittel verteilten,
Sei's Silber oder Gold.

Besonders aber die Rechte
Hat seine Sympathie,
Was immer der Kardorff verachtete,
Herr Miquel verwirft es nie.
Und kann er „Ja“ nicht sagen,
So sagt er auch nicht „Nein“,
Es köhlet ein großes Sehagen
Der Junker Günst ihm ein.

Doch auch die Industriellen
Dergest Herr Miquel nicht,
Mit ihnen sich gut zu stellen,
Sitt ihm als hohe Pflicht.
Dem Unternehmerschmerz
Leicht er sein Ohr darum,
Und in sein großes Herze
Schleicht er den König Stumm.

Und was gewünscht von Oben,
Was immer es mag sein —
Der Miquel muß es loben,
Dem Miquel leuchtet's ein.
Er ist für große Flotten,
Für starkes Militär —
Die „vaterlandlosen Votten“,
Die schaffen das Geld ihm her.

Dies das Programm, das weise,
Des „kommenden Mannes“ ist,
So zuchtet seine Kreise
Der alte Kommunist.
Sald schillert er als Agrarier,
Dann wieder als Schlotbaran,
Halb ist er Jude, halb Arier —
Er ist ein Chamäleon.

st. x.

Blitzdraht-Meldungen.

Berlin. Die Wagnersche Wagner-Festschule bekamen in Berlin Kontrakte, da der Polizeiminister von der Seite als „reiner Thor“ austrat, als er seine Weltkenntnis in vereinseltigen Dingen bewies.

— Herr v. Stumm hat Genaranden requirit, welche die abirgendenden Wönnematen seines Denks, der „Wot“, wieder einlangen sollen. Man hofft, auf diese Weise dem Blatte die letzten zehn Wönnematen zu erhalten.

Puttkamerun. Unter den Agrariern steht eine Hungerrevolte in Aussicht, weil ein entsehrlicher Mangel an Kustern herrscht. Es sollen junaß, um die dringende Noth zu stillen, einige Hundert Tannen Kustern auf Staatskosten geliefert werden.

Petersburg. Zu Ehren des Oberanmars der französischen Flotte, die Herrn Poutre, welcher in Russland seitdem auf Befehl erscheint, wird eine öffentliche Audienz am Redaktoren oppositioneller Blätter und Schwärmern für eine russische Verfassung stattfinden. Es steht noch dahin, ob nicht einige ganz besonders hervorragende russische Gelehrte feierlich aufgepflegt werden sollen.

Inhalt der Ankerlaufungs-Beilage.
Schnach Coegg 1. Mit Wortst. — Sicher eines Sklaven.
(Muffreit). — Ertliche Leute. Gehigt. — Des Wanderrufes
seinen Freud und Leib. III. (Muffreit). — Ein untauffiges
Wahl. (Extra-Beilage.)

Allerhöchste Reizende.

Da war der König der Siamesen,
Dem noch kein Zebel den Schlummer löst.
Der hatte von europäischem Wesen
Auf seinem Thronlein so viel gehört,
Daß kurz entschlossen er auf sich machte
Und wissensdurlig gen Westen fuhr,
Damit er eigenäugig betrachte
Die Wunderwerke der Weltkultur.

Er zog mit etlichen schon gewählten
Stützen des Reiches von Ort zu Ort,
Besah die Dinge sich aus geschäftigen,
Vernehmlichen Auglein und sprach Die Welt.
Die Instrumente, Maschinen und Uhren,
Die waren freilich in Siam nicht Brauch,
Soldaten indessen und Pfaffen und H...
Und Schranzen und Henker, die hatte er auch.

Es fachte ihn schließlich ein richtiger Ekel
(Man spricht das natürlich, verklämt selbst,
nicht aus)
Vor all dem Geyrahe des hin da siehelt —
Er packte die Koffer und dampfte nach Paris,
Und nach den geschnittenen, gepöberten Lügen,
That er sich selber im Stillen den Schwur:
„Nie seht ihr mich wieder! Das wahre Dergnügen
Liegt doch in der heimischen Ankultur!“

Da war Herr Felix, der frühere Werber,
Der Dilettant der Regierungskunst,
Ein unwerdross'ner und brünstiger Werber
Um seines zarischen Freundes Günst.

Der hat so lange ein sehndes Schmach
Nach russischer Ankultur geadert,
Daß, in der Nähe sie zu betrachten,
Im Salsack er nach Ausland fährt.

Nach slavischer Slavenart gefeiert,
Eckumt Felix schwelgend den Herrschertum;
Und von Entzissen den Blick verschleiert,
Staut er und lächelt und atmet kaum.
Orbenlich feierlich wird ihm zu Kutze:
Weihrauchgeschäfte und Stockengeln,
Kaviar, Juchten, Champagner und Knete,
Herrschgeschrei und Kanonengedröh!

O um die hyperkulturalischen Schmerzen,
Die seiner heimischen Herrschaft gesellt!
Erbändnen Auges, mit blutendem Herzen
Reißt er sich los von der russischen Welt.
All seine Pulse hebern und schlagen,
Stilvoll, gigantisch kommt es ihm vor,
Nüchtl' es auf Frankreich gern übertragen,
Wenn er's vermöchte, er, Felix Zaue!

Viel Ehr', viel Beschwer.

Die Nationalliberalen,
Die gerie man hin und her,
Daß ihnen verging das Praßeln,
Wie groß auch und selten die Ehr'.

„Das Vereinsgesetz sollt ihr verwerfen,
Sonn' brecht ihr insam euer Wort!“
„Wein, nein, ihr müßt liegen verschärren!“
So schallt es von hier und von dort.

Da ward bei der großen Egre
Gerad' die dem Froch ihnen dang,
Den zwei Enten gepakt in der Duere
Und zogen die Weine ihm lang.

Experimente am Lebenden Objekt.

Nur die lebensschäftliche Liebe zum deutschen
Volk vermag bei den oblen Junkern immer neue
Einsätze zu erwecken, so daß ihnen gegenüber
die Erfindungsgabe des großen Dichters als
blöder Stumpf sinn erscheint. Jetzt wollen sie die
Grenzen gegen alles ausländische Getreide ab-
sperrern — versuchsweise nur auf sechs Monate.

Mit dieser Zeitfassung zu ihrem Vorschlag be-
treten sie, genal wie immer, einen ganz neuen
Weg. Wir kommen nunmehr zu den sozial-
politischen Experimenten im Großen, die an dem
stets geüblichen Lebenden Volkstörper ange stellt
werden sollen. Tiefgreifende Reformen — auf
Zeit, so heißt jetzt die Parole. Nur auf sechs
Monate! Wenn sollte nicht jede junkerliche Ver-
schwendungstucht nicht zu Ehren rühren!

Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Deshalb
wird man es noch mit anderen, ähnlichen Re-
formern versuchen. In Liebereinstimmung mit der
Regierung werden die Junker beantragen: die
Aushebung des allgemeinen, gleichen und gemeinen
Wahlrechts im Reiche — nur für nächstes
Jahr. Ferner: das Stilllegen sämtlicher Krieg-
bahnen und Dampfschiffe — nur auf zwei
Jahre; das Einbehalten sämtlicher Arbeitslöhne
in Deutschland — nur auf drei Monate.

Um den Junkern und ihrer Regierung ein
freumbliches Entgegenkommen zu beweisen, werden
von der sozialdemokratischen Fraktion einige ab-
liche Anträge eingebracht: Aushebung der Volks-
ordnung — nur auf ein Jahr; Auf-
hebung des Waffenschießübungsparagrafen —
nur auf acht Tage; Einführung der Volks-
weise — nur auf zwei Jahre; Aushebung des
Privateigentums an den Produktionsmitteln und
am Grund und Boden — nur auf fünf Jahre.

Das lenksame Roß.

Eine Fahrt, die ich jüngst durch eine recht eintönige Gegend zu machen hatte, wurde für mich dadurch in unerwarteter Maße interessant, daß ich unterwegs in meinem Fuhrmann, den neben ihm auf dem Bode saß, einen tiefinnigen Philosophen entdeckte. Es fiel mir auf, daß er seinem Pferde, welches augenscheinlich vollumfänglich seine Schuldigkeit that und jedem leisen Zuge seiner Hand willig folgte, fortgesetzt Schimpfsworte, Drohungen und Verwünschungen zusetzte. „Hopp hopp, alter Schinder!“ „Sei, du faules Ruder, heut' Abend giebt's nichts zu freffen!“ „Warte, tüchtiger Esau, ich will dir Heine machen!“ „So ging es jeden Augenblicke. Auf meine verwundernde Frage, ob das gute Thier nicht sein Bestes thue, und ob er sich irgend einen Erfolg von seinen Zurufen verpriehe, sog er erst kräftig an seiner Peitsche und setzte mir dann sein Regierungsprinzip auseinander, indem er es zugleich philosophisch begründete:

„Was meinen Sie wohl, was aus dem ganzen Fuhrmannsgeschäft werden sollte, wenn das Pferd einmal dahinter käme, wie hart es ist, wie viel stärker als der Mensch? Jeder vernünftige Fuhrmann geht deshalb mit seinem Pferd möglichst slosig um, denn sonst verriet es den Respekt.“

„Ah, ich verstehe“, erwiderte ich, „Sie wollen sich dem Thiere gegenüber ein furchtbares Ansehen geben. Ich erinnere mich, von einem Manne gelesen zu haben, der einen sehr großen Hund bei sich hatte, als er von einem Bären angegriffen wurde. Er nahm nun seinen Stock und prägte den Hund so erbärmlich, daß dieser laut heulte und schrie. Der Bär aber bekam daraufhin eine so hohe Meinung von der Stärke seines Gegners, daß er schüchtern in den nach dem Wald flüchtete.“

„Aber sprechen Sie lieber nicht von politischer Philosophie dinstlich erfreut.“ „So war's recht!“ sprach mein tollkühner Philosoph. „Ich will schon die Ohren. — Willst du laufen, verfluchter Spion, hier giebt's nichts zu forschen! Vorwärts, hü!“ Dann kehrte er sich ganz nahe zu mir und fragte halb im Flüster, ob ich auch wüßte, woher eigentlich die übertriebene Schätzung der menschlichen Kraft beim Fahren komme. Die gemeinnützigerer Miene offenbarte er mir den wahren Grund der merkwürdigen, aber unbefriedigbaren Thatsache, und seine Erklärung war die folgende:

„Das Verbrechen vergrößert alle Gegenstände. Daher erscheint dem Pferde der Mensch als ein Riese und die Peitsche als ein Schiffsmast!“

Die plötzliche Erleuchtung machte mich sprachlos, und ich verank in Nachdenken. Hat nicht auch das Auge des unterdrückten Volkes bisher eine solche vergrößerte Eigenschaft gehabt? Hat man nicht nicht dadurch

immer verstärkt, daß man einzelne Menschen, mochten sie noch so klein sein, auf ein haushohes Pöbium stelle? — Der seltene Gaul trotzte ruhig weiter mit seinen beiden Bergfederungsgläsern im Kopfe. Wie lange wußte das Volk so weiterzutrotten? Schon längst es an, die Menschen und Dinge in ihrer natürlichen Größe zu sehen und die Peitsche als wirkliche, natürliche Peitsche zu erkennen.

Hobellsphäre.



Das war ein ergötzliches Schauspiel doch In diesen Sommertagen — Wir saßen liberaler noch, Die mochten, „sein“ zu sagen. Und ach! die Rede und Kompanie — Verstanden sie auch nichts vom Regieren, Verstanden doch gar gründlich sie, Sich zu diamieren.

„Unter Blinden ist der Einäugige König“ — und im preussischen Treibhaus-Landtage ist Eugen Richter ein Freiheitsmann.

Die Verbindung politischer Vereine untereinander ist noch immer verboten, doch giebt es ein Mittel, der Wirkung dieses Verbotes zu entgehen: man trete dem Bund der Landwirthe bei, dann steht man über dem Gesetz.

Es zeigt sich mir die Sommerzeit In ihrem schönsten Lichte, Denn keine Zeitung weilt und brecht Bringt Parlamentsberichte.

„Wir brauchen eine gewaltige Kriegsstotte, um den deutschen Handel zu beschützen“, sagte Schulze, da wollte er ein Faß Schnaps nach Afrika exportieren.

„Säster, bleib bei deinem Zeissen!“ hätte man dem Miquel zurufen sollen, als er den Vereinigungentwurf vertat. Denn als Finanzminister hat er für Eintragsgesetz, aber nicht für Ausnahmsgesetz zu sorgen. Ihr getreuer Säge, Schreiner.

Münden und Berlin.

Ob in Berlin der Kaiser geht, Das sieht mich gar net an, Für io oan fettes Amtel find' Sich leicht oan ander Mann. Doch wann die Gensj gehen thät, Die jekt im „Goldnen Stern“ Mich gar so liab und g'hönig bedandt, Des sah i gar net gern.

Wohin den neuen Kurs man lenkt Von unfres Reiches Karr'n, Und wer ihn aus'm Sumpfe zieht — Was scheidt denn mich der Schwarm! Das is dem Bruder Preuß' sei Saach! Das is mir oanerlei, Doch wann's nu Leberköndel giebt, Da bin i schnell dabei.

Was Miquel für Gabels brunt, Das is mir gänzlich Murk. I hab' an 'Ghesen oan Bedarf, I habe nur oan Durst. I siße brunt' im Hofbräuhaus, Mei Waschel steht vor mir — I horche, wann frisch anzapft wirt, Da giebt's a frisches Bier.

Grober Unfug.

Maurer: Sie, Herr Gendarm, was ist denn „grober Unfug“? Gendarm: Grober Unfug ist, wenn Jemand eine Handlung verübt, die bei dritten Personen Aergerniß erregt.

Maurer: So, dann verhaften Sie mir gleich unsern Baumeister.

Gendarm: Was hat er denn gefaßt? Maurer: Er hat die Löhne herabgesetzt und dadurch auf dem ganzen Bau Aergerniß erregt.

Fabrikordnung für Professoren.

König Stumm hat bekanntlich darauf hingewiesen, daß an der Leipziger Universität hinsichtlich der Bewegungsfreiheit der Professoren himmelführende Zustände herrschen.

Um diese himmelführenden Zustände zu bessern, hat er nun einen Auszug aus seiner heimischen Fabrikordnung vorgelegt, welcher an der Universität in Kraft treten soll. Derselbe enthält u. a. folgende Bestimmungen:

§ 1. Die Professoren haben früh 7 Uhr anzutreten und mit einer Frühstück- und Mittagspause von je einer halben Stunde bis Abends 7 Uhr zu doaziren.

§ 2. Die Arbeit muß genau nach der vorgeschriebenen Tendenz und Richtung geschehen, jede Einnischung von eigenen Gedanken des Professors wird mit einem Lohnabzug von 1 Mark 50 Pfennig bestraft.

§ 3. Das Schwätzen über sozialpolitische Theorien zieht einen Lohnabzug von 5 Mark für jeden einzelnen Fall nach sich.

§ 4. Wer arbeiterfreundlichen Staatssozialismus betreibt, wird sofort ohne Rückbildung entlassen.

§ 5. Zur Ueberwachung der Vorlesungen wird ein preussischer Unteroffizier als Verführer angestellt, dessen Befehlen die Professoren unweigerlich Folge zu leisten haben.

Chinesisches.

A.: Der Seemannsverein will gegen die Verwendung von Chinesern im deutschen Schiffsdienst Stellung nehmen.

B.: Na, dann darf auch das Staatsschiff nicht mehr von Chinesern geleitet werden.

Die Lederhose.

In Oesterreich hat man das Mittel entdeckt, Das Rettungsmittel, das große, Gegen Lusturz und Mangel an Religion: Es ist die Lederhose.

Wer eine Lederhose trägt, Der ist Patriot ohne Zabel, Er hält zum Ministerium, Er hält die hohen Abel.

Man sieht keine Unzuverlässigkeit an, Keine Höhe, waterlanblöse — Er trägt sein Patriotenherz Geschützt in der Lederhose.

Sanikel.

Mit vier Schrauben soll jeder neue Kreuzer der deutschen Marine ausgerüstet werden, wobei die Wälder, die wie weiter erfolgen, soll man dazu die Kreuzen verwenden, die in den Köpen der Hottentottensäulen losgegangen sind.

„Den Schwaden Schatz!“ Herr Miquel sprach's, Der Junge stieling. — Weßhalb laden? Sind doch die Junker in der Zeit In Weir wie am Moral die Schwaden!

Schow von Wanddel und Schoof, wie post ihr prüchtig zusammen: Einer Schow'igen Aktion wärdet du würdig, o Schoof!

Das Gsch liegt auf der Straße, aber es hat eine Zarn-tappe auf, nur die Sabbatstinder sehen es.

Naum ist das Unsumgeßig verreckt, Wird ein neues Ikon ausgeheckt, Doch, da keins gelingt gegen Brodelerter, Verliuß'ts doch mal ogen Signarite!

„Schlechte Wetter“ klingen die bayrischen Ultramontanen, da schickte der Wäldter Regen den Dr. Sigl in den Landtag.

Nachdruck sämtlicher Artikel ca. verboten.



Spielbudenbesitzer Hohenlohe: Na, Jungs, wer die meisten Bälle macht, kriegt 'ne Auszeichnung.

Amand Goegg †.



Es war ein wackerer Mann, den sie am 23. Juli dieses Jahres in Rendsch zu Grabe trugen. Amand Goegg hatte sich in seinem vielbewegten Leben hervorgethan als Freiheitskämpfer, als Weltreisender, als Schriftsteller und als Agitator für die allgemeine Ausrüstung. Seine hervorragenden Eigenschaften waren Muth, Unerschrockenheit und Ueberzeugungstreue. Der alte Democrat von 1848 hatte, wie Johann Jacoby, die konsequenter seiner Grundbesinnung gezogen; er hatte erkannt, daß die bürgerliche Demokratie abgelöst werden müsse von der sozialen Demokratie.

Der Strudel der Revolution riß ihn 1848 und 1849 in die Bewegungen seines Heimatlandes Baden hinein. Nach den Niederlagen von Hecker und Struve organisierte er die badische Demokratie von Neuem. Im Mai 1849 bezieht er die große Landesversammlung nach Offenburg, die das von ihm verfaßte babilische Offenburg-Programm annahm. Zu gleicher Zeit erhob sich das badische Militär, der Großherzog entflohen und der in Offenburg gewählte Landesauschuß ergriß die Regierung. Goegg erhielt die Finanzverwaltung. Als die Preußen einbrachen, begab er sich zum Meer. Er nahm an einzelnen Gefechten theil und hielt tapfer bis zum Ende aus. Der Meist der Freiheitsarmee trat mit ihm bei Konstanz auf schweizerisches Gebiet über.

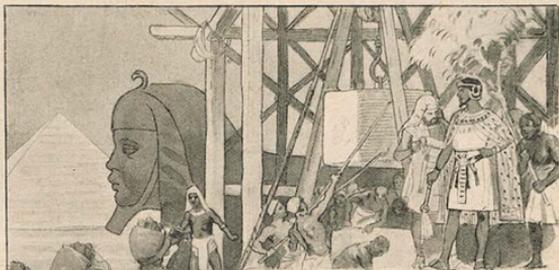
Später hat Goegg große Reisen durch Amerika und Australien gemacht, die in zahlreichen Vorträgen und Vorträgen anziehend zu schildern mußte. Ueber den badischen Aufstand hat er ein interessantes Werk „Die nachträglichen authentischen Aufschlüsse“ u. s. w. herausgegeben, die namentlich für die innere Geschichte der Bewegung von Bedeutung sind.

Das Begräbniß des alten Freiheitskämpfers, der das 77. Lebensjahr erreicht, hatte seine Freunde von der bürgerlichen und der Sozialdemokratie von nah und fern herbeigeführt und ein stattlicher Zug gab dem „alten Amand“ das Geleite zu seiner letzten Ruhestätte, wo sein Neffe, Adolf Geck aus Offenburg, in trefflicher Rede die Verdienste des Geschiedenen im Kampf um Freiheit und Menschlichkeit hervorhob. Amand Goegg wird nicht vergessen werden; durch seine Thaten und seine Charaktereigenschaften hat er, von Freund und Feind geachtet, sich ein Denkmal gesetzt, dauernder als Erz.

Lieder eines Sklaven.

Von Swatopluk Cech.

Freie Uebersetzung ins Deutsche von Jan Kontef.



Von Anbeginn.

Seine Peisel überm Haupt uns
Schwingt ohn' Gnade unfer Herr,
Und den Peitschenknall begleitet
Mit des Hohnes Krevel er:
„Seht, wie sinnreich ist geworden
Meine Peisel! Schlagen gleich,
Ist in Knoten sie verschlungen,
Wunderbar und farbenreich.“

„Voller Wohlklang sind die Lüste,
Wenn die Riemenstränge pfeifen,
Wenn sie schlaak sich krümmen und windet,
Daß sie euren Rücken streifen!
Einen Mantel giebt es immer,
Der den Dämon selbst verschönt:
Allen Schlangen gab ich Namen,
Deren jeder lieblich tönt.“

„Diesen Riemen nennt man: Glaube,
Der euch lehrt: „Zu jeder Zeit
Schleppt das Sklavenjoch durchs Leben
Für das Heil der Ewigkeit!“
Recht Johann heißt dieser Riemen,
Eine Inskript, seht! trägt er,
Die mit eurem Blut geschrieben:
Ihr seid Sklaven — ich bin Herr!“

„Alter Brauch ist dieser Knoten,
Jener Sitte, der Kultur,
Ja, selbst Freiheit bildet spähhaft
Mit der Ordnung eine Schnur.
Aensschlichkeit heißt dieser Riemen,
Jener Wahrheit, Eugend der —
Unter gar so schönen Namen,
Sagt, fällt euch die Waßl nicht schwer?“

„Eure Väter, eure Ahnen
Prägtele seit alter Zeit
Diese angestammte Peisel,
Durch Jahrtausende geweiht;

Wenn ihr wollt, so schmitzt sie weiter
Eine Handvoll Flinnert noch —
Zwar — wenn meine Haut sie schwinget,
Schmerzt vom Streich der Rücken doch.“

Ein inkultürliches Mahl.

Die Hochzeiten barock, noch unter einem inkulturlastigen Mahl? zu verstehen ist, sind leider verfallen; je nach den Verhältnissen und Umständen des Einzelnen wird das Urteil ausfallen. „Kulturlastig“ bedeutet läppig, schwelgerisch, nach dem reichen Rimmer (Kattalin) Meißel. Wenn der kühnliche Meißel, um die bei der schmerzlichen Arbeit des Kupfergeschlechts verloreneren Körperkräfte wieder zu erlangen, an der reichgeordneten Tafel sitzt und sich bei älteren und Schwägerinnen gültig fühlt, so wird man mit Recht von einem inkulturlastigen Mahl reden. Der Arbeitstische dagegen findet das kulturelle schon dann, wenn ihm ein seltener Magen vorgesetzt wird, was bei Vielen jetzt eine große Seltenheit ist. Und die haben sich jenen auf andere Verfahren nicht zu lassen und noch bescheiden: ein Mann normer Würdigen ist für sie der Zueignung eines inkulturlastigen Mahls. Der Meißel hat sie zu einem Stunten geführt, um eine kleine Arbeit auszuführen. Dabei hat er ein Zerknirschtes gegeben, das für kein Hochzeitenmahl bei einem alten Bekannten, mit dem er sich schon bei Oeftern „Geschäfte“ gemacht, in „Knochenbrot“ umlegen, die sie auf einen Stunt vergnügt und schmeichelt zu werden. Das ist ein Gemisch, das sich ein Unberechtigt nicht alle Tage leisten kann. Wenn Meißel nicht viel Arbeit, aber wenig zu essen — was Wunder, daß die Zungen sich auch einmal etwas Besondere gönnen wollen!

Christliche Leute.

Christliche Leute —
 Eh, welche Narretei!
 Oehn an der Beute
 Achlos und stolz vorbei,
 Opfern noch Herz und Arm
 Und bleiben arm.
 Christliche Leute —
 Ach, welche kleine Schaar!
 Trosten der Meute.
 Sind wie die Sonne wahr,
 Schmelzen niemals dem Schwarm
 Und bleiben arm.
 Ehrliche Leute!
 Seht doch die kluge Welt,
 Die sie sich heute
 Balget um Ehr' und Geld;
 Schickt euch in Welt und Zeit,
 Werdet geschickt!
 Ehrliche Leute!
 Lasset die Narretei,
 Drest in die Beute,
 Lebt euch in Heuchelei —
 Dann blüht euch Glück und Ruhm
 Im Lumpentum. A. Seidel, Zürich.

Des Wanderbüchsen Freund und Leid.

Von einem alten „Kohlenkopf“.

3. Von Köln bis Heidelberg. — Der Krieg.

Nach einer alten Sage ist bekanntlich im „heiligen“ Köln jeden Tag „Kirmech“. Es giebt, oder gar wenigstens, in Köln nicht weniger als 365 Kirchen und Kapellen, und da jede im Jahre „ihren Tag“ hat, so entstand daraus die tägliche „Kölner Kirmech“, die in den deutschen Landen unbekannt war. Nun ist ja der Kölner, wie überhaupt der Rheinländer, von Natur aus dazu veranlagt, alltäglich Kirmech oder noch lieber Falschig zu feiern. Da aber bekanntlich „unser Herrgott der Gais den Schwanz nicht zu lang wachsen läßt“, so ist es auch mit dem täglichen Kirmechfeiern eine eigene Sache. Gewiß giebt es in Köln, wie überall, heute noch Leute, die ihre Kirmech alle Tage halten können, oder die während der Woche sieben Sonntage haben, so daß sie nicht, frei nach Bismarck, in die Dage kommen, vierzehn Prozent ihres Einkommens zu verlieren, wenn sie einmal an einen einzigen Tage die sonst gewohnte „Sonntagsarbeit“ nicht leisten, und für diese Leute braucht sich daher auch unser aller verkehrter Herr (nun Ez) Reichskanzler nicht zu rechtfertigen.

Aber hem, wurde Kirmech und Sonntagsfeier ist für gewisse Leute international und

erfreut sich nicht auf Köln allein, ebenso wie das arbeitende Volk für sich von den 365 Feiertagen nicht gewahr würde, wenn sie noch existierten. Nun sind sie aber gar nicht mehr alle vorhanden, auch von den Kirchen und Kapellen ist allmählig verschiedene zu profanen Zwecken verwendet worden, so daß manche Heilige Velerin, die Morgens gewöhnlich ihre Messe hört und für das Seelenheil ihres unter die Sozialdemokraten gegangenen Mannes betet, ein Stück weiter walkfahren muß, als es früher der Fall gewesen. Wenn die braven Kölner Weiblein, die so fleißig beten, damit eine Beförderung ihrer wirtschaftlichen und sonstigen Zustände herbeiführen könnten, so könnte man ihnen den Wunsch des Kirchenaufbaus nicht bösen gönnen, sondern man würde sie darin sicher noch unterstützen; so aber, wie die Sache in Wirklichkeit liegt, sind diese eifersüchtigen Velerininnen häufig genug ein arger Hemmschuh für die Beförderung des Mannes an der Arbeiterbewegung.

Ich habe zwar damals, als ich im Sommer des Jahres 1866 durch Köln reiste, von diesen Verhältnissen wenig erfahren, vielmehr auch noch wenig verstanden, obwohl ich ein neuer Gierig, namentlich Guckinbielweil war, aber späterhin ist mir ja Gelegenheit dazu geworden. Dagegen hatte ich noch die zeit angekauften Augen, die mir die patriotischen Beweisen auf der Herberge geschlagen hatten, und den dadurch entstandenen Groll im Herzen. Dieser letztere wurde nicht geringer, als ich am Quai zu Köln eine große Anzahl bayerischer Kriegsgesangener aufmarschieren sah, welche auf einem Transportdampfer verladen und fromabwärts, wie es hieß nach West, gebracht wurden. Die Leute sahen sehr heruntergekommen aus und ich kann konstatieren, daß der Empfang, den ihnen „das Publikum“ bereitet, kein besonders freundlicher war. Die gefangenen Franzosen wurden im Jahre 1870 vielfach besser aufgenommen als die gefangenen „deutschen Brüder“ anno 1866. Das Wort „Schwamm drüber“ war damals noch nicht erfunden, sonst würde ich es vielleicht angewendet haben, als ich mich von der Szene abwendete, um die Stadt und vor Allem das herrliche Bauwerkmal Deutschlands, den Dom, zu besuchen.

Offen gestanden, imponierten mir die „Schweizer“ mit ihren betretenen Stutzen beinahe eben so sehr, wie die gotischen Epitaphengestalten und die Glasgemälde in denselben. Aber ein junger Architekt, mit dem ich nachher die Heise kramauf nach dem „goldenen Mainz“ machte, und der saunen und bewundernd in einem Verstaß saß, machte mich freundlich auf die Herrlichkeiten dieser Schöpfung der Baunkunst aufmerksam. Ohne geeigneten Führer wird Jemand, der keinerlei Vorbildung hat, überhaupt aus dem, was er da sieht, nur wenig lernen.

Eine Schilderung der Stadt brauche ich dem freundlichen Leser hier wohl nicht zu geben. Viele von ihnen sind selbst schon dort gewesen oder wohnen auch noch allda, von den Jungen werden noch genug hinkommen, wenn sie den Berliner umfchallen und wandern gehen, und diejenigen, welche auch das nicht mehr können, mögen ein gutes Geographiebuch zur Hand nehmen und das Wissensverstehe über die Truppen und engen Gassen der alten Colonia Agerippona, wie sie die Römer genannt haben, nachlesen. Nun Umbekannt bin ich damals in Köln nicht gekommen. Ich hatte auch so viel ansehnliche Schilderungen von den dortlich laufenden Bänken gehört, daß ich es wozug, der Einladung meines neuen Reisegefährten Folge zu leisten, ein Bilet für's Dampfischiff zu lösen und eine Nachfahrt gen Mainz zu machen.

Diese Fahrt habe ich auch nicht zu bereuen gehabt; wir hatten eine köstliche Nacht, eine wundervolle Fahrt, an die ich in meinen Allen oder sagen wir älteren Tagen noch mit einer gewissen Besonnen zurückdenken werde. Nicht, daß ich etwa ein verliebtes Abenteuer erlebt hätte, das im Stande wäre, mir heute noch einen derartigen Wonnehoch abzulösen — dazu war ich in jener Zeit überhaupt viel zu naiv — nein, es war ein Naturgenuss, wie er großartiger nicht leicht gedacht werden kann. Eine wundervolle helle Fahrt, aber uns das sternensäte Firmament, unter uns der von den Wätern des Dampfes aufgewickelte, majestätisch und elegant rauschende Strom, auf beiden Seiten die Hebenhänge und die sie kränzelnden Jagen einer vergangenen Zeit, die Buzgen und Schiffer, die damals noch nicht renoviert waren wie gegenwärtig, sondern zum großen Teil als Ruinen dalagen.

Das Schiff war überfällig; eine Menge Geschäftskleute von „owe rummer“ fuhren heimwärts, da allenthalben am Lieberstein sich das Gerücht verbreitet hatte, daß in den nächsten Tagen Mainz beschoßen werden sollte. Als wir am sonnenlangen Morgen am Lurleifelsen vorüberkamen, sang die ganze Heisegesellschaft gar rührend das Lied von dem Schiffer im Kahn und der schönsten Jungfrau, wobei mandem alten Knaben die hellen Jähren über die Waden liefen. Ich hielt dies damals für einen infinitiven Ausbruch des Wehs über den Brudertrieb, der zwischen Nord und Süd tobte, erfuhr aber später, daß es ein schon alter Brauch ist, beim Vorüberfahren dort das sentimentale Heineiche Lied zu singen.

Unter den Heisegefährten befanden sich auch „Gesellschaftspflichtige“, von denen gar bucauralische Ausbruch lautet, von denen gar manche nicht wußten, ob sie sich nicht nach weniigen Tagen mit den Waffen in der Hand gegenübersehen würden.

In Wingerdorf empfing uns die Nachricht, daß wir anstehen müßten, die Dampfischiffahrt je wegen der Feindgefahr nicht weiter gehen zu lassen. Trotzdem wir bis Mainz begahrt hatten, mußten wir heraus. Ich hatte Mühe, dies rechtzeitig zu bewerkstelligen, denn ich hatte während der Nacht, um mir's recht bequem zu machen und die Naturgenüsse nicht bloß den oberen Extremitäten, sondern auch den Füßen zu Theil werden zu lassen, meine Stiefel ausgezogen, und hatte nun schredliche Mühe, sie wieder über die geschwollenen Füße zu ziehen.

Sie wurden also an die Luft ger, an das Land gezögert und hatten das Vergnügen, den Rest der von uns gezögerten Strecke per pedes apostolorum zurückzulegen. Es war aber nicht verloren dabei, denn der Morgen war wunderschön. Alle Weinberge am Ufer steckten voll preussischer Soldaten. Das Winden der Püchelhauben und Hüthen der Bajonette zwischen dem grünen Weinlaub nahm sich gar sonderbar aus. Endlich kamen die Preußen „alle“. In Angelheim landeten turcheische Garde-du-Corps der ersten und fünfz. von dem Thor der „Wundbesetzung“ Mainz wurden wir von den wachhaltenden Württembergern einer scharfen Examination unterzogen, die wir die Stadt betreten durften.

Was genauer „Beschnardung“ durch die schwärzliche Petrouille wurden wir am Altmünsterberg von einem vierstrecklichen Schemant noch einmal scharf inquirirt, wo die Preußen händen, ob es Eintruppen oder Landbesetzung hie, ob sie Händbegewehre oder andere Feindstügel hätten u. s. w. Dann ging's aus „Stuppen“. Mein Wanderbuch wurde alsbald mit einem freundlichen bündensgenossenschaftlichen Gruenzen zurückgegeben. War ich



Mit den Handwerksburschen wurde kurzer Prozeß gemacht: wir wurden aus den Betten gejagt, in welche sich flücht die Preußen legten.

doch als bayerischer Unterthan ein Bundesbruder der biederen Oesterreicher, Schwaben, Badener, Bessen, Pfälzer und sonstigen zur Vertilgung sämmtlicher Preußen bestimmten Krieger, die in Mainz zusammengezogen waren. Aber mein armer Meißelfolge war schlechter daran; derselbe war nämlich ein „Preuß“, wenn auch seine Eltern in Weissenau bei Mainz wohnten. Der arme Junge hatte keine andere Legitimation, als einen preussischen Mißtraßpaß.

Es war auch eine verrathene Geschichte mit ihm. Er hatte zwar keine „Ordnungsordere“ erhalten, wahrscheinlich weil man ihn nicht gefunden hatte, aber als ein Angehöriger der militärischen Nation der Welt hatte er die Verpflichtung, sich ganz von selbst zu „stellen“, als die Feindseligkeiten ausbrachen, und nicht erst die Einberufung abzuwarten. Dem fideilen Rheinländer schien es aber zweckdienlicher, „nach Wuttern“ zu wandern, statt sich der Eventualität anzugehen, ein Loch in die Haut zu bekommen, und so hatte er es gewagt, mit seinem zweifelhaften Legitimationspapier bis ins feindliche Heerlager vorzudringen. Im ersten Moment hatten die weißbrodenen „Zwoodel“ nicht übel Lust, ihn bei lebendigem Leibe zu fritzieren, da sie ihn mindestens für einen „Spion“ hielten. Der Dientant überlegte sich aber die Sache und schien zu der Anschauung zu kommen, daß es eigentlich doch besser, wenn drüben „ein Preuß“ weniger sei. Nachdem er den verdächtigen Paß noch einige Male von hinten und vorn berochen, kommandirte er „Passirt!“ und wir trollten durch die dunklen Stafematten endlich der Herberge zu. A waren wir nun. Nach der Schlofferherberge hatte ich gefragt. Mein Kollege hatte mir gesagt, daß man im „Nothen Kopf“ billiger

und verhältnißmäßig gut logire, und so waren wir dahin gegangen. Die breiten, rothbraunen Zierchen mit dem sanft gewölbten Rücken und dem süßen Geruch, die man häufig zwischen Tapeten und in Bettladen findet, ließen uns nicht viel Ruhe, aber so etwas darf einen wackeligen Handwerksburschen weiter nicht kümmern, noch äfter passirt es mir das später in Mainz und im Heerlager ist mir das sogenannte „Cotels“. Der neue Tag brachte uns wiederum einen Sommermorgen. Da ich noch etliche harte Thaler in der Tasche hatte, wir uns daher eine Einschränkung feineswegs anzuerkennen brauchten, auch nicht nötig hatten zu „sedten“, so frühmachten mir wie die Fürsten. Wir leisteten uns jeder zwei Glas Bier, einen Handfaß und Butterbrot. Sodann wurde die weißfätsche „Pöpe“ mit dem überspannen Meerischampunfop in Betrieb gesetzt, und die Inspektion der getreuen Bundesfestung per Dampf vornehmten zu können.

Das war ein tolles Treiben damals in dem alten Mainz! Ich hatte früher schon manches vom Kölner und Mainzer Karneval gesehen, und wenn es nicht heißer Sommer gewesen wäre, so hätte ich allerdings auf die Vermuthung kommen können, man befände sich hier mitten im Fasching.

In der Stadt lagen wohl dreihunderttausend Mann „Bundesstruppen“. Die sämmtlichen süddeutschen Kontingente hatten Abtheilungen hergeschickt, am stärksten waren die Kurhessen und die Bayern vertreten. Auch Thüringer waren da, ich weiß jedoch nicht mehr genau, ob es Weimaraner oder Sachsen-Meiningener waren. Auch zwei Zagen sah ich das betreffende Bataillon ohne Gewehr und Muffit über die Rheinbrücke abführen. Sie sahen recht betrübt aus. Man erzählt, daß ihr Landesvater zu den Preußen übergegangen sei, daß das Bataillon „Fresche“

habe schwynen müssen und nach Hause beurlaubt werde. Auch verpöngte Gannoveraner waren da, stattliche Kerle, wahrscheinlich schon die Neutren für die spätere Westfeldzug. Die Kurhessen hatten den größten Theil ihrer Artillerie hierher gerettet, auf dem Schloßplatz waren wohl ein paar hundert Kanonen aufgeschoben. Dieses militärische Durcheinander machte mir ein Mordsvorgängen, noch mehr aber der „kriegerische Geist“ der Mainzer, welcher sich ganz besonders in tapferer Vertilgung von unglaublichen Quantitäten aller möglichen Getränke äußerte. Ich erfuhr an dem Vormittag noch, daß vorläufig alle Thore geschlossen worden seien, daß Niemand mehr hinaus dürfe u. s. w. Ob's wahr war, kann ich nicht sagen. Die arbeitslosen Handwerksburschen sollten sich, hieß es ferner, bei der Kommandantur melden, um zur Schanzarbeit engagirt zu werden, der Lohn sei ganz passabel. Dazu hatte ich aber gar keine Lust. Ich vertrieb mir lieber die Zeit durch Wummeln am Duai und auf der Schiffbrücke und hatte, als ich Nachmittag in den „Nothen Kopf“ kam, noch den Genuß, einen echten bayerischen Bierkravall zu erleben. Der „Nothe Kopf“ war nämlich nicht blos Gasthaus, sondern eine renommirte Bierbrauerei mit Ausschank, wo die bayerischen Truppen mit Vorliebe einkehrten. Nun war es diesen schon längst zu bunt, daß sie für den Schoppen vier Kreuzer bezahlen sollten, während sie in ihrer Heimat die halbe Maß für einen Groschen (drei Kreuzer rheinischer Währung) erhielten. Da auf ihre wiederholten Aufforderungen, den Bierpreis herabzusetzen, der Wirth nicht reagirte, so machten sie an diesem Nachmittag fünfzig Prozeß, schlugen Alles kurz und klein, wobei die „Brüder von der Infanterie“ denen von der Artillerie nicht im mindesten nachganden, und erstellten im Handumdrehen, daß von da an in ganz Mainz der Schoppen einen Groschen kostete.

* Die Oesterreicher wurden wegen eines sog. „Wohleters“ oder „Zwoodels“ an der Wäße allgemein „Zwoodel“ genannt. Der Name ist ihnen beim „Jahrenden Wort“ aus veröblieben.
D. Red.

Machten auch die Wirthe und Brauer faire Geschäfte zu dieser Art Preisregulierung, so war das „Voll“ von Mainz, insbesondere die „Heinolden“ nebst Abgang, den „Läpsern Bapern“ um so dankbarer und desto selbst waren nicht wenig froh über „Geldeshalt“. Es fiel nicht um ihrer: ein jeder Zucht für eine Brutallästigkeit zu halten. Man war, im Krieg, da mußte zugehauen werden, und da keine Freuden da waren, so verschlug man Biergläser, Fenster, Tische und Stühle.

Am andern Tage schafften die Preußen von Viechrich aus auf eines der entlegeneren Vorwerke von Mainz, wurden aber durch das Feuer der schweren bayerischen Geschütze bald aus ihrer Stellung vertrieben. Drüben lag es auch an zu brennen, es soll eine Glasfabrik gewesen sein. Das war ein Schauspiel für die „Meenger!“ Auf der Schiffbrücke fanden Hunderte von Menschen, die sich über die Kanonade amüsieren wie über eine Zirkusvorstellung, und in den Wirthshäusern wurde das getrunken, oder besser — gefossen; es war wirklich der reinste Karneval!

Ein Glück, daß es nicht zum wirthlichen blutigen Ernst kam. Die Mainzler würden dann wohl ähnliche Geschäfte gemacht haben, wie die Straßburger, als 1870 ihre Stadt durch die berühmten „astronomischen Instrumente“ „observirt“ wurde.

Es war ein Leben in dem alten Mainz in „Wallenfleins Lager“; nur war kein Kapuziner da, war haben wenigstens keinen gesehen. Nach vier Tagen hiess es, der Besatz sei wieder vollständig frei, man könne nach allen Richtungen ungehindert passieren. Es waren noch allerlei dunkle Gerüchte über unglückliche Geschehnisse am Main eingetroffen, die jedoch kein Mensch glaubte. Man war im Gegentheil festest überzeugt, daß die Preußen an der Mainlinie seitens der Bundesarmee ohne Eifer und Sauertaut aufgefressen werden würden.

Mir war die Bummel in Mainz allmälig doch langweilig geworden. Arbeit im Handwerk gab's nicht, schenken wollte ich nicht, das Geld wurde auch weniger, und so trollte ich denn am Morgen des fünften Tages in der Richtung nach Worms zum Thor hinaus. Mein Reisegele, mit dem ich von Köln bis Mainz zusammen gewesen, hatte sich schon am zweiten Tage von mir getrennt und war an den mittlerlichen Ferkel in Weifenau gesüchelt. Ich tippte also allein dahin. Trotz der herrlichen Gegend bewegten mich allerhand sonderbare Gedanken. Von jeher war ich ein „politischer Thier“ gewesen. Als halbwüchsiger Burche hatte ich das Verschwinden der fünfziger Reaktionsperiode, das Wiederankommen der Turnvereine, die großen nationalen Sängere- und Schiffsfeste vom Anfang der sechziger Jahre u. s. w. erlebt und ich war deshalb, trotz des noch nicht ganz erloschenen weissenhauens Verfallsensinns, der mir an der Ruhr eine so vollwertige Zucht weissenhäutiger Prünkel eingebracht hatte, doch so sehr von den deutschnationalen Ideen belet, daß mir freilich das Herz blutete, wenn ich daran dachte, wie jeht ganz in der Nähe meiner Heimath Deutsche auf Deutsche schossen, wobei man nicht einmal wußte, wie weit bei den Kommandeuren einiger kleinthaftiger Kontingente der Ernst ging, d. h. wie viel Leute ganz pro nihilò geopfert wurden. Es war ein gehöriger Welt-schmerz, den ich da auf der Landstraße mit mir herumtrug. Die „Großen“ dieser Welt, welche da meinen, daß unfernerer Bloß für sie da sei, haben vermuthlich keine Ahnung, daß auch der Handwerksburche solche Gefühle haben kann. Die verschiedenen Dörfer und Städtchen am Rhein, in denen der Wein nicht bloß auf den

Bergen, sondern theilweise auch im Keller wächst, die dierösen „Reime“, wie Laubenheim, Oppenheim &c. zogen an mir vorüber wie im Traum, nur war ich mir nicht bewußt, ob ich wachend träumte oder ob die wunderbaren Landschaften träumten, verandert waren. Worms war bald erreicht. Ich veräumte nicht, mir hie und da ein schwindige Stabt, die von ihrer früheren Bedeutung, seitdem sie von Melac abgebrannt worden, so unendlich viel verloren hat, recht genau zu befehen. Der in romanischem Stil erbaute Dom interessirte mich weniger als die alte Judenmagoge, das älteste Bauwerk dieser Art in Deutschland.

Nachdem ich in einem netten Dörfchen jenseits Worms übernachtet hatte, wanderte ich, immer noch ohne Reisegelellschaft, fährlos in die Pfalz hinein. In Frankenthal und Oggersheim interessirte es mich, noch die Spuren der ersten französischen Republik, die Zerstörungen an den Thoren z. anzutreffen; noch viel mehr aber freute ich mich über die Vermächtnisse Napoleons, über die herrlichen Ghauffen, die er angelegt und die heute noch eine Zierde der Pfalz sind. Wägen es auch vielleicht lediglich militärische, strategische Gründe gewesen sein, die den gewaltigen Störzen zur Anlage dieser Straßensbauten veranlaßten, — immerhin sind sie da, großartige Kulturwerke, die der heutigen Generation und ferneren Geschlechtern zu Gute kommen.

Zwimigshafen, heute die bedeutendste Industrieort der Pfalz, war damals noch ein gerächt unbedeutendes Dorf und ich hielt es da für aufzukunten, sondern marschirte ohne Aufenthalt hindurch, jaßte auf der Schiffbrücke den abgeforderten Zoll nicht — selbstredend unter der Motivation, die dem Handwerksburche selbst ein härtestes bayerischer Kleinrentner nicht ablehnen kann: daß ich kein Geld habe, — und riecte durch den Hofgarten, von dem man jeht ein Stück abgetheilt und zu Gunsten der Bourgeoisie dem allgemeinen Verkehr entzogen hat, in Mannheim ein.

Arbeit gab's auch in Mannheim nicht, der Kriegstrabel hatte Alles lahm gelegt. Wündern mußte ich mich nur, woher trotz der intensiven Geschäftstodung die Leute das Geld nahmen, um den ganzen lieben langen Tag im Wirthshaus sitzen zu können. Die Mannheimer sind bekanntlich nicht minder lebhaften Temperaments wie die Mainzler; man behauptet sogar, sie gehören zu die bayerischen Pfälzer zu dem Geschlecht der „Stricher“. Das will ich ihnen aber nicht zur Last legen, denn ich hab's auch bloß erzählen hören. Also, Leben und Bewegung gab's genug in „Mannem“, aber keine Arbeit. Die Herbergen lagen voll reisender Handwerksburche, von denen die meisten „arme Heiden“ in des Wortes vollster Bedeutung waren. Da mir's im „Halben Wolf“, wo ich logirte, ohnehin nicht recht gefallen wollte, so hielt ich mich nicht länger als anderthalb Tage in der alten Herberge der kurpfälzischen Selbstherrscher auf, ich leute meine Schritte gen Heidelberg. Auch einen Reisegelehten hatte ich gefunden, noch dazu einen Landsmann, der irgendwo an der österreichischen Grenze in einem obstrufen oberpfälzischen Nest zu Hause war. Einiges Zeichens war er ein Seiler, ein ziemlich breiter Burche und dabei ein guter Kerl, wie man sich ihn als Messenaraden nur wünschen kann. Mit meinem Geld ging es bebenlich zur Neige, und um nicht gänzlich „blant“ zu werden, suchten wir nebenbei ein Wiesen, um eine kleine Zubuße zu haben. Einige Wochen später mußte freilich dies Geschäft schon viel nachdrücklicher besorgt werden, da hieß es „sechten, daß der Stod schwoipte.“

Es war Ende Juli und ein prächtiger Sommertag, fast ein wenig zu heiß. Wir hatten bei einer freundlichen Bauersfrau tüchtig zu Mittag gegessen und lentten nun unsern Weg von der Ghauffe ab, um den Mecker entlang zu laufen. Der fiel mir ein, daß es meiner „Schwägler“ ein sehr Gemde, eins in der Ferne, eins auf dem Weibe, auch nichts schaden könnte, wenn sie mit dem Gewässern des Meckers einigermaßen Bekanntschaft machen würde. Mein Kollege hatte nichts dagegen, der feinigste die selbe Bekanntschaft zu Theil werden zu lassen und so machten wir kurzen Prosch, setzten uns hinter einen Weidenbüsch und wuschen fein fährlich unsern Händen, hingen sie an unsern Halsknäppeln zum Trocknen auf und laurten dann, nachdem wir selbst ein Bad genommen, im Koffin unsern angebliehen Stammmaters Wam, bis die Wäsche trocken war. Gerollt, gefäht und gebügelt wurde sie nicht. Es that Einem aber doch recht wohl, wieder einmal mit frischen „Weißgen“ ausgestattet zu sein. Während wir im Sand lagen, um den Trockenschroß abzuwarten, ging oben auf der Ghauffe ein baderischer Genarm, die damals noch die großen Federbüche trugen, vorüber. Wir hatten doch einige Angst, daß er uns sehen möchte, denn es wäre uns nicht ganz einerei gewesen, in dieser Toilette „gesept“ zu werden. Er ging aber glücklich vorbei, ohne uns zu bemerken. Nichtmerkwürdig kam uns ein Zwischenpausen erfolgendes, aus nordöstlicher Richtung kommendes Gewisse vor, welches sich wie ganz ferne Donner anhörte. Und doch hatte es, so ferne man bei der ungewöhnlich sehr großen Entfernung wahrnehmen konnte, so verurtheilte Ähnlichkeit mit einer Kanonade. In der Nacht des andern Tages sollten wir's in Heidelberg erfahren, was es war. Wir kamen dort etwas spät an und nahmen daher am folgenden Tage Veranlassung, die Stadt und das alte Schloß mit dem großen Hof zu besichtigen, unsern Namen auf einer Mauerlante zu verewigen und dann unter gemüthlichen Umhergeschweifen die übrigen Herrlichkeiten der Umgegend zu begnehen. Zum „Schwan“ hieß, glaube ich, das Wirthshaus, in dem wir uns einlogirt hatten, doch will ich's nicht beschwören, es kann auch ein anderer Vogel gewesen sein. Wir legten uns an diesem zweiten Abend, ziemlich müde und um nicht zu viel verzehren zu müssen, auch zeitig zu Bette. Nach etwa einer Stunde brach meine Bettlade auf der einen Seite durch, was mich aber nicht abhielt, ruhig liegen zu bleiben und mich „nach der Decke zu strecken“. Die Ruhe dauerte aber nicht lange; nach einer Weile hörten wir einen furchtbaren Tumult auf der Straße, das Lachen vieler Menschen, dann das Geräusch eines mitläufigen Festschloßes und — Herrenschildbum — vrum bildbum! Also, diesen Zusammenfall konnte ich, das waren Preußen. Nichtig, aus der Richtung von Zumberbischheim her, wo am Nachmittag des vorigen Tages die Schwaben von der Kronen „Haue“ gegeriet hatten, war eine preussische Kolonne angründet gekommen. Sie brachten einige Wagen verunverdet Wirthenerger mit und verlangten natürlich Quartier für sich und ihre gefangenen Patienten. Unter dieser Umständen wurde mit den Herren Handwerksburcheu kurzer Prosch gemacht; wir wurden aus den Betten gejagt, in welche sich flugs die Preußen lentten. Ich machte den Rest der Nacht „Lantarbeit“ im Geschimmer, zahlte am andern Morgen natürlich auch die sonst üblichen sechs Kreuzer für das Quartier nicht und freute mich wie ein Schneeföngling darüber, daß der Preuße, welcher in mein durchgebrochenes Nest zu liegen kam, wenigstens krumme und lahme Stöße davon bekommen werde.